



Bild: Pasha Kogan

Tamar Alon und Suhair Ghanem

Gemeinschaft über Grenzen hinaus: Ein anderes Gesicht der Menschlichkeit

Bericht zum Vortrag der „Combatants for Peace“ von Lucia Hämmerle

„**Accountability and Reconciliation**“ lautete das Thema des vierten und letzten Symposiums der Reihe „Common Ground – Deconstructing Walls: Ein palästinensisch-israelischer Dialog“. Es wurde vom Künstler*innenkollektiv One State Embassy im Rahmen der Initiative „Standing Together Vienna“ veranstaltet und fand Ende Juni an der Akademie der bildenden Künste in Wien statt.⁽¹⁾

In diesem Rahmen wurden einige der schwierigsten Fragen im palästinensisch-israelischen Kontext angesprochen: Wie sieht Rechenschaftspflicht in der Praxis aus? Wie kann sie durchgesetzt werden? Und welche Voraussetzungen sind für eine bedeutsame Versöhnung notwendig? Künstler*innen und Referent*innen waren eingeladen, ihre Ansätze vorzustellen und ihre Geschichten zu erzählen. Unter ihnen waren Suhair Ghanem und Tamar Alon von „Combatants for Peace“ (CfP), einer Organisation, die seit 2006 ehemalige Kämpfer*innen –

Israelis und Palästinenser*innen – zusammenbringt, um gemeinsam gegen die Besatzung Widerstand zu leisten und eine Zukunft für alle aufzubauen. Am ersten Tag des Symposiums erhielten die Teilnehmer*innen durch den Film „There is another way“⁽²⁾ bereits einen Einblick in die Arbeit und die Herausforderungen, denen sich die Aktivist*innen stellen müssen. Er zeigt Verzweiflung und die eskalierende Gewalt vom 7. Oktober 2023 wie auch während des Kriegs und Genozids im Gazastreifen und konzentriert sich dabei auf die Auswirkungen, die diese Gräueltaten auf die Organisation und ihre Mitglieder hatten.

In ähnlicher Weise bezogen sich Suhair Ghanem und Tamar Alon in ihrem Vortrag auf ihre persönlichen Überzeugungen und ihren Weg hin zum gemeinsamen Widerstand. Ihre erlebten Erfahrungen mit Gewalt, Verlust und moralischen Herausforderungen führten beide zu demselben Engagement: gewalt-

freiem Widerstand und gemeinsamem Aktivismus.

„Mein Weg führte mich von der Angst zur Neugier, vom Verlust zur Verbundenheit“

Als sie acht Jahre alt war, lernte Suhair Ghanem, dass eine Flagge als so gefährlich angesehen werden kann, dass sie eine militärische Intervention auslöst. Ihre ältere Schwester, eines von sechs Kindern der Familie, hatte Freundschaftsbänder in den Farben der palästinensischen Flagge geknüpft und ihren Freund*innen in der Schule geschenkt, was dazu führte, dass Soldat*innen bei ihnen zu Hause in Beit Sahour nahe Bethlehem auftauchten. Als Kind fiel es ihr schwer zu verstehen, wie etwas so Einfaches wie eine Flagge bewaffnete Soldat*innen dazu bringen konnte, das Haus einer Familie zu stürmen. Was ihr besonders in Erinnerung blieb, war die Angst in den Gesichtern ihrer Eltern.

(1) Vorträge und Diskussionen auf dem Instagram-Account von „Standing Together Vienna“: <https://www.instagram.com/standing.together.vienna/>

(2) <https://thereisanotherwayfilm.com/>

Eine weiteres prägendes Ereignis war der Tod ihres 14-jährigen Cousins, der getötet wurde, als er lediglich an einem Gebäude vorbeiging, während israelische Soldaten „scherzhaft“ darüber diskutierten, ob sie einen großen Stein werfen könnten, der ihn am Ende traf. In diesem jungen Alter verstand Suhair nicht, warum so etwas geschieht. Warum er? Warum gerade jetzt?

Suhair durchlebte auch die erste Intifada und erinnerte sich an das Chaos, das herrschte: die Soldat*innen, Militärjeeps in der ganzen Nachbarschaft, Buben und Mädchen, die überall herumrannten, Steine auf die Militärjeeps warfen und versuchten, die Straße mit allem zu blockieren, was sie finden konnten.

Doch das waren nicht die einzigen Bilder und Stimmen aus Suhairs Kindheit. Was sie bis heute begleitet, ist die eindringliche Stimme ihrer Großmutter. Jeden Sonntag nahm ihre Großmutter an friedlichen, gewaltfreien Demonstrationen teil und trug dabei ein Schild mit dem einfachen Schriftzug „Frieden“. Sie bestand darauf, dass ihre Enkelkinder sie zu diesen öffentlichen Aktionen begleiteten. Ihr Wunsch für die Zukunft bezog sich nicht nur auf ihre eigene Familie, sondern war die Sehnsucht nach kollektiver Befreiung für alle – auch wenn sie es damals nicht genau so formulierte.

Die Teilnahme an diesen Demonstrationen machte Suhair zum ersten Mal bewusst, dass man etwas tun kann - gewaltfrei, aber entschlossen für die eigenen Rechte eintreten und einfordern, dass Beschlüsse auch eingehalten werden. Es war ihre erste Begegnung mit dem, was später zum Motto der Combatants for Peace werden sollte: „Es gibt einen anderen Weg“.

Diese Überzeugung begleitete sie auch weiterhin in ihrem Leben. Durch ihre Arbeit als Reiseleiterin in

der Tourismusbranche kam sie zum ersten Mal mit Israelis ins Gespräch. Anfangs war jede Begegnung von Misstrauen überschattet; hinter jedem Gesicht suchte sie das Gesicht eines Soldaten. Stattdessen lernte sie bei ihrer Arbeit Iso kennen, einen Israeli, der sich ebenfalls gegen die Besatzung aussprach und sich danach sehnte, dass die Palästinenser*innen in Freiheit leben können. Diese Begegnung veränderte etwas in ihr – eine kleine Veränderung in ihrem Weltbild. Jahre später hörte sie von den CfP - einer Bewegung, die ehemalige israelische Soldat*innen und ehemalige palästinensische Kämpfer zusammenbringt, die sich zur Gewaltfreiheit bekennen - und beschloss, sich an ihren Aktivitäten zu beteiligen.

Eine ihrer ersten Erfahrungen mit der Organisation war die Teilnahme an einem „Freedom March“ in Beit Jala zusammen mit vielen Aktivist*innen aus Palästina und Israel. Es war eine friedliche, gewaltfreie Demonstration, bei der Seite an Seite ein Ende der Besatzung gefordert und der Wunsch bekräftigt wurde, in Frieden und Würde zusammenzuleben. Suhair erzählte, dass sie einen israelischen Aktivist in der Demonstration sah, der unermüdlich hin und her rannte, dafür sorgte, dass die Menschen genug Wasser hatten, und sich um die Logistik kümmerte. Das führte zu ihrer Erkenntnis, dass Israelis tatsächlich vor Ort waren, sich aktiv engagierten und alles taten, was sie konnten, um gemeinsam bei diesem Protest gegen ihre eigene Regierung zu kämpfen. Diese Erkenntnis veränderte erneut etwas in ihr – diesmal sogar ziemlich viel.

Suhair stieß mit ihren Aktivitäten anfangs auf Widerstand in ihrem Umfeld. Im Laufe der Zeit jedoch, als die Menschen, die ihr nahestanden, die Aktivitäten der Organisation miterlebten – ihre Solidaritätskampagnen, Schutzbegleitungsinitiativen und gemeinsamen Aktivis-

mus –, begannen immer mehr von ihnen, ihre Entscheidung zu verstehen.

„Ich selbst kann kein Opfer sein, und ich kann andere Menschen nicht zu Opfern machen.“

Tamars Bericht darüber, wie sie ihren Weg zum Aktivismus fand, beleuchtete die Herausforderungen, die mit einer radikalen Neuordnung des vorherrschenden Narrativs in der eigenen Gesellschaft verbunden sind, aber auch die persönlichen Konsequenzen, die die eigenen Überzeugungen nach sich ziehen können.

Um zu erklären, wer sie selbst ist, erzählte sie die Geschichte ihrer Familie. Einer ihrer Großväter war 1933 vor dem Nationalsozialismus aus Deutschland geflohen und anschließend an den Ereignissen rund um die Nakba im Jahr 1948 beteiligt. Prägende Erfahrungen, die ihre Eltern durchlebten, führten dann aber dazu, dass ihr Vater einer der Mitbegründer der CfP wurde. Darum war Tamar zu Hause von israelischen und palästinensischen Aktivist*innen umgeben; sie wuchs in der Gemeinschaft der CfP auf. Außerhalb besuchte sie jedoch ganz normale israelische Schulen und nahm an Jugendgruppen teil, die den Status quo niemals in Frage stellten. Es gelang ihr nie wirklich, diese beiden sehr unterschiedlichen Ansätze in ihrem Kopf miteinander in Einklang zu bringen.

Eines Tages wurde sie – wie jeder Teenager in Israel – dazu aufgefordert, sich der militärischen Eignungsprüfung zu unterziehen, um festzustellen, welche Position sie während des Wehrdienstes übernehmen könnte. Sie nahm an Vorstellungsgesprächen, Eignungstests und Rekrutierungsbewertungen teil und zog verschiedene militärische Aufgaben in Betracht, darunter ein Ausbildungsprogramm der Luftwaffe an einem Militärinternat und einen Posten bei einer Einheit des Geheimdienstes. Als sie je-



doch mit der Frage konfrontiert wurde, ob sie diesen Weg einschlagen wolle, wurde ihr immer wieder bewusst, dass dies zu sehr mit ihren Überzeugungen kollidierte und zu „schrecklich“ war, um überhaupt in Betracht gezogen zu werden.

Der entscheidende Moment kam während der „Joint Memorial Ceremony“ der CfP im Jahr 2016. Zwei Männer standen gemeinsam auf der Bühne: ein Israeli und ein Palästinenser, die beide eine Schwester im Konflikt verloren hatten – der eine bei einem Bombenanschlag in Jerusalem 1997, der andere durch einen Kopfschuss 2007. Beide betonten, dass sie die Mörder ihrer Schwestern als Opfer des Systems, als Opfer der Unterdrückung betrachteten. Dadurch wurde Tamar klar, dass sie einfach nicht zur Armee gehen konnte. Sie weigerte sich selbst zum Opfer zu werden, und andere Menschen zu Opfern zu machen.

Die Entscheidung, den Wehrdienst zu verweigern, hatte jedoch weitreichende Konsequenzen. Zwar gibt es die Möglichkeit, den Dienst aufgrund medizinischer oder religiöser Gründe zu verweigern, doch Tamar wollte, dass ihre Verweigerung ein politisches Statement und ein Akt des Aktivismus war. Nachdem sie sich mit einer anderen Wehrdienstverweigererin, Tair Kaminer, beraten hatte, schloss sie sich „Mesarvot“ an – einem Netzwerk, das Kriegsdienstverweigerer*innen unterstützt. Außerdem traf sie eine weitere junge Frau, die zur gleichen Zeit verweigern wollte. Als die beiden die Aufforderung bekamen sich bei der Einberufungsstelle zu melden, wurden sie von Unterstützer*innen begleitet, die vor dem Gebäude eine Demonstration abhielten.

Nachdem sie ihre Verweigerung kundgetan hatten, wurden sie zu einer mehrtägigen Haftstrafe verurteilt, nur um anschließend wieder zur Einberufungsstelle zurückge-

bracht zu werden, wo sie erneut verweigerten. Dieser Kreislauf wiederholte sich eine Zeit lang: Tamar verbrachte insgesamt 130 Tage im Gefängnis, bevor sie wegen „schwerwiegenden und schlechten Verhaltens“ vom Militärdienst entlassen wurde. Sie leistete stattdessen zwei Jahre Zivildienst, zunächst in einem Frauenhaus und dann in einer Einrichtung für gefährdete Jugendliche. Die Verweigerung des Militärdienstes, erklärte sie während der Diskussion am Symposium, sei in Israel nach wie vor selten, und die Dauer der Haftstrafen habe seit dem Genozid im Gazastreifen zugenommen.

Tamar setzte ihr Engagement nach ihrer Haft fort. 2021 schloss sie sich einem Projekt zur Schutzpräsenz in Masafer Yatta an, bei dem israelische Aktivist*innen palästinensische Gemeinschaften begleiten, die militärischer Gewalt, Siedlergewalt sowie Hauszerstörungen ausgesetzt sind. Die Gruppe lebte vier Monate lang in drei verschiedenen palästinensischen Dörfern, und bis heute beschreibt Tamar die erste Woche dort als eine der schrecklichsten Wochen ihres Lebens, und dass sie die Gewalt gegen die Palästinenser*innen, die sie in dieser Zeit erlebte, immer noch körperlich spürt: groß angelegte Abrissaktionen, Tränengas und Granaten, dass ihr Gastgeber eines Tages einfach mitgenommen wurde, Siedler*innen, die Steine auf das Dorf warfen. Diese Erlebnisse sind fünf Jahre her, und seitdem hat sich die Lage noch weiter verschärft.

Zu sehen, wie Familien ihre Häuser verloren und Gemeinschaften unter ständiger Bedrohung lebten, lehrte sie Bedeutendes über Gegenwart und Geschichte: das, was im Westjordanland geschieht, ist Teil der langen Geschichte der andauernden Nakba. Was die Siedler*innen in Masafer Yatta taten, ähnelt dem, was ihre Großeltern im Jahr 1948 getan hatten. Die Erkenntnis, dass dies Teil desselben Systems, der-

selben Geschichte ist, ist etwas, das man nicht mehr los wird.

Zusammen Gedenken als gemeinsamer Widerstand: Die Joint Nakba-Ceremony

Heute arbeiten Suhair und Tamar gemeinsam an der gemeinsamen Nakba-Gedenkfeier von CfP mit, einer jährlichen Veranstaltung, die Palästinenser*innen und Israelis zusammenbringt, um der Nakba zu gedenken – jenem Ereignis im Jahr 1948, als mehr als 700.000 Palästinenser*innen gewaltsam aus ihren Häusern vertrieben wurden, zu Flüchtlingen wurden und miterleben mussten, wie ihre Dörfer und Städte zerstört wurden.

Ein wichtiger Aspekt dieser Gedenkfeier ist, dass sie zwar ein gemeinsames Unterfangen ist, jedoch von Palästinenser*innen geleitet wird. Dies prägt die Art und Weise, wie über die furchtbaren Ereignisse gesprochen wird, wie der Schmerz gezeigt wird und wie palästinensische Narrative in den Mittelpunkt gerückt werden – Erzählungen, die allzu oft vernachlässigt oder offen gelehnt und ignoriert werden.

In vielerlei Hinsicht verkörpert die gemeinsame Nakba-Gedenkfeier auch das zentrale Thema des Symposiums: Accountability und Reconciliation. Anstatt Rechenschaftspflicht als abstraktes politisches Konzept zu behandeln, wird sie hier durch Anerkennung, geteilte Verantwortung und die Bereitschaft, den Narrativen der anderen zuzuhören, in die Praxis umgesetzt. Wie die Geschichten von Suhair und Tamar zeigen, gibt es Wege, die zur Bereitschaft führen, zusammenzuarbeiten und zusammenzuleben – winzige, aber vertrauensvolle Schritte in Richtung der von Suhairs Großmutter gehegten Hoffnung auf kollektive Befreiung.

Aus dem Englischen übersetzt und zusammengestellt von Lucia Hämmerle, unterstützt durch Übersetzungssoftware und KI

